



Rezensionen

principalmente a Laiazzo, San Giovanni d'Acri e Famagosta, in quanto l'asse principale di penetrazione del commercio pisano collegava Pisa a Costantinopoli o a San Giovanni d'Acri e Cipro, con deviazioni verso l'Egitto o la Siria dove la loro presenza rimaneva più rara. Avevano anche strutture politiche e commerciali a sostegno della loro presenza (fondaci, logge, consolati, chiese nazionali e botteghe) a Costantinopoli, Alessandria (probabilmente attestando una presenza più importante di quella conservata negli atti notarili?), Laiazzo, San Giovanni d'Acri, Limassol e Famagosta. Utilizzavano nei loro scambi la moneta locale con grande agilità (e le lire pisane per i patti societari). La varietà delle merci scambiate nei contratti di società (tab. 1) non rivela alcuna specializzazione in un tipo di traffico, anche se quantitativamente dominano le transazioni commerciali di legno e ferro tra l'Armenia e la Siria e l'Egitto. Il cambio marittimo e la società di mare, anche se sembrano obsoleti per l'epoca (poiché, come suggerito da Federico Melis, i pisani furono tra i primi ad utilizzare gli assegni dopo il 1374), sono gli strumenti privilegiati di credito, con una ripartizione degli utili che a volte supera i consueti $\frac{3}{4}$, dimostrando così il pieno dominio del socio capitalista. L'esame degli investimenti e delle imbarcazioni utilizzate dimostra che i pisani dovevano fare affidamento su comunità alleate e che il loro livello era inferiore a quello raggiunto dai genovesi, come ha già dimostrato Michel Balard. Tuttavia, Figliuolo non vede nella sconfitta della Meloria la causa del declino economico dei pisani in Levante. Al contrario, egli traccia un convincente parallelo con le tappe del declino di Messina: l'utilizzo delle flotte alleate, poi l'ingresso di società straniera nell'assetto del capitale dove i messinesi sarebbero rimasti una minoranza, e infine la delega di tutte le operazioni commerciali (acquisto, trasporto, rivendita) agli imprenditori delle marine più potenti, accontentandosi di godere della rendita di posizione del porto. Questo „lento regresso“ (p. 86) subì una brusca svolta dopo la caduta di San Giovanni d'Acri (1291), poi la presenza dei pisani a Cipro dopo il 1305 divenne rara nei registri dei notai genovesi (cfr. pp. 68 sg.), fino a farli quasi scomparire dal Levante nella seconda metà del XIV secolo (p. 85). Cédric Quertier

Agostino Paravicini Bagliani, *La papessa Giovanna. I testi della leggenda (1250–1500)*, Firenze (SISMEL. Edizioni del Galluzzo) 2021 (Millennio Medievale 120. Testi 32), 694 S., Abb., ISBN 978-88-9290-130-8, € 140.

Es handelt sich bei vorliegendem Werk um ein „riesame sistematico della tradizione letteraria sul papa donna“ (S. 4). Mit anderen Worten: nicht alles musste neu zusammengetragen und gewichtet werden. Bedeutende Vorarbeiten lagen vor, um das Phänomen der „Päpstin Johanna“ nun mit frischem, durch stupende Quellen- und Literaturkenntnisse geschärftem Blick zu betrachten. Für die Zusammenstellung seiner Quellen konnte Agostino Paravicini Bagliani, der große Kenner des spätmittelalterlichen Papsttums, auf Listen zurückgreifen, die Alain Boureau in seiner Arbeit über die Päpstin Johanna bereits zur Diskussion gestellt hatte (und die später von Max Kerner und Klaus Herbers kritisch untersucht, korrigiert und partiell ergänzt wurden). Rund 80 Texte waren

bisher bekannt, die Passagen (manchmal aber auch nur einige dürre Sätze) zur Päpstin Johanna enthalten. In vorliegendem Bd. konnte die Quellenbasis um einige Stücke auf 118 erweitert werden – nicht zuletzt durch mittelalterliche Marginalglossen zu bestehenden Texten, die von deren Rezeption zeugen. Die Arbeit ist in vier große Abschnitte gegliedert. Zunächst werden die literarische Tradition der Legende selbst („La legenda della papessa nella tradizione letteraria“, S. 3–92) und der vermeintliche „Brauch“ einer Überprüfung der päpstlichen Männlichkeit („Le legenda della verifica della mascolinità nella tradizione letteraria“, S. 93–114) behandelt. Es schließt sich das eigentliche Herzstück der Arbeit an, in dem die Texte (im Original und in italienischer Übersetzung), vor allem aber ihre Kommentierung im Mittelpunkt stehen („Testi, traduzioni, commenti“, S. 115–554). Unterschiedliche Tabellen bereiten schließlich das komplexe, vielschichtige Material in kongenialer Weise auf: Mit einem Blick lässt sich so etwa das Wirrwarr erfassen und deuten, das die Biographie der Protagonistin in besonderer Weise auszeichnet (555–631). 120 hochwertige Farbbabb. vor allem von Hss. und Drucken befördern das Verständnis zusätzlich. Der weiteren inhaltlichen Durchdringung und Erschließung dienen auch die Indizes der Namen und Orte, der Hss. und der Inkunabeln (mit Zensurvermerken). Nicht nur die Texte selbst, sondern auch deren kodikologischer und editorialer Kontext, nicht nur die Textverbreitung, sondern auch die Materialität der einschlägigen Hss. standen zur Debatte. Die Entscheidung, den Zeitraum der analysierten Texte bis 1500 zu führen, darf als glücklich gelten, wird es dadurch doch möglich, den Einfluss der mittelalterlichen Textzeugen in einem neuen Verbreitungskontext, dem Buchdruck, in den Blick zu nehmen. In Abschnitt I finden sich zwei frühe Texte, in denen von einem weiblichen Patriarchen von Konstantinopel die Rede ist („Anonymus von Salerno“; „*Littera In terra pax* Leos IX.“). Über den Einfluss dieser Texte auf die Ausbildung der Legende vom weiblichen Papst ist das letzte Wort noch nicht gesprochen: weitere Forschungen sind nötig, um den Stellenwert dieser Tradition im Gesamtkontext der Überlieferungsgeschichte klar zu deuten. In den folgenden Abschnitten II–IX finden sich diejenigen Textzeugen die von der Päpstin Johanna und dem Nachweis der päpstlichen Männlichkeit handeln, vom ältesten (Jean de Mailly, 1250–1254) bis zum jüngsten („Die Cronica von der hilliger Stat van Coellen“, 1499). Der zehnte Abschnitt ist den modernen Interpolationen gewidmet. Der wichtigste, weil wirkmächtigste Textzeuge findet sich in Abschnitt IV: die Rezension C der Chronik des Martinus Polonus (Martin von Oppeln), gleichzeitig der erste Text, in dem die Päpstin mit Namen erscheint. Der Großteil der danach entstandenen Texte ist auf die ein oder andere Weise von Martins Chronik abhängig. Abschnitt VI demonstriert, in welchen literarischen Formen die Erwähnung Johannas erfolgen konnte, war dies doch beileibe nicht nur in chronikaler Form möglich. Hier finden sich auch zwei Berichte, die sich stark vom Vorbild Martins von Oppeln unterscheiden und neue inhaltlich-biographische Aspekte ins Spiel bringen: Erwähnung findet darin nicht nur der Geliebte der zukünftigen Päpstin („Papa Jutta qui non fuit Almanus“), sondern auch ihr Sohn, der später zum Kardinalbischof von Ostia aufsteigen sollte (Insert im Berliner Codex, SB, lat. Qu. 70). Selbstverständlich kommen auch literarische Texte zu ihrem Recht – von Boccaccios „*De mulieribus claris*“ über

den Bericht des Augustiners Iacopo Filippo Foresti bis zum „Songe du Vieil Pèlerin“ des Philippe de Mézières oder dem „Champion des Dames“ von Martin Le Franc. Historische Dekonstruktionen der Legende finden sich bei Eneas Silvio Piccolomini und dem päpstlichen Zeremoniar Johannes Burkhard. Der Bd. wird seinem erklärten Ziel – „agevolare future ricerche“ (S. 13) – in doppelter Hinsicht gerecht. Zum einen werden auf sicherer, umfassender Textgrundlage vergleichende Forschungen zur Päpstin Johanna nun sehr viel leichter möglich, zum anderen lässt sich die Textsammlung hervorragend im universitären Unterricht verwenden. Ein Bd., der in keiner Universitäts- und Seminarbibliothek fehlen sollte. Inzwischen ist bei SISMEL eine Kurzversion („La Papessa Giovanna e le sue leggende“, Firenze 2023) für eine breitere Leserschaft erschienen.

Ralf Lützel Schwab

Hannah Barker, *That Most Precious Merchandise. The Mediterranean Trade in Black Sea Slaves, 1260–1500*, Philadelphia (University of Pennsylvania Press) 2022, 314 S., Abb., ISBN 978-1-5128-2366-0 (Paperback), USD 29,95.

Nach seiner Veröffentlichung im Hardcover (2019) und im Taschenbuchformat (2022) hat Hannah Barkers „That Most Precious Merchandise“ recht schnell den Status als prämiertes Grundlagenwerk für den mittelalterlichen Sklavenhandel im östlichen Mittelmeerraum erlangt. Die anhaltende Aufmerksamkeit ist vollkommen gerechtfertigt, denn es ist die erste integrative Studie, die die federführenden Kräfte im Handel mit versklavten Menschen aus dem Schwarzmeerraum – Genua, Venedig und das Mamluken-Sultanat – anhand von italienischen, lateinischen und arabischen Quellen gemeinsam betrachtet. Anhand der fundierten Analyse des dichten empirischen Textmaterials – wie Notariatsregistern, Steuer- und Abgabelisten, Rechtstexten, Chroniken, Briefen, Reiseberichten und Ratgebern – leitet Barker ihre Hauptthese ab: „Christian and Muslim inhabitants of the Mediterranean shared a set of assumptions and practices that amounted to a common culture of slavery“ (S. 3). Dabei geht es ihr konkret um die soziale und rechtliche Akzeptanz von Sklaverei, um religiöse Alterität als inhärentes Merkmal des Sklavenstatus sowie um Sklaverei als Bedrohung für alle Bewohnerinnen und Bewohner des Mittelmeerraumes. Den Zeitraum von 1260 bis 1500 abdeckend sind die sieben thematisch sortierten Kapitel in zwei Teile – Sklaverei als Institution und Praxis, Akteure und Strukturen des Sklavenhandels – gruppiert. Im ersten Kapitel stehen zeitgenössische Verständnisse, Terminologien und Legitimierungskriterien für Versklavung im Fokus. Barker argumentiert überzeugend, dass das normative Prinzip, Mitglieder der eigenen Glaubensgemeinschaft nicht zu versklaven, in der Praxis recht flexibel ausgelegt wurde. Erklärungen gibt es im zweiten Kapitel: Die Zuschreibung des Sklavenstatus basierte auf einer Intersektion von Kategorien, die neben Religion auch Sprache und Rasse umfasste, wodurch manche Menschen im Mittelmeerraum für die Großimporteure ‚versklavbarer‘ waren als andere. In den italienischen und mamlukischen Gesellschaften mit Sklavinnen und Sklaven, um die es im dritten Kapitel geht, war versklavte Arbeitskraft soziales